

Vorwort

„Kinder passen zeitlich nie – nicht im Studium, nicht während der Promotion, nicht während der Habilitation.“ Diese Aussage stammt von einer Studienkollegin, damals Doktorandin, die gerade schwanger war. Einerseits musste ich ihr Recht geben, aber andererseits konnte es doch nicht sein, dass man nur wissenschaftlich tätig sein kann, wenn man keine Kinder hat! Leider sprechen die aktuellen Zahlen in Deutschland immer noch eine deutliche Sprache: 56 Prozent der Universitätsabsolventen in Deutschland sind Frauen, 41 Prozent der Promovierten sind weiblich, aber nur 18 Prozent der Professoren sind Frauen (Statistisches Bundesamt, Stand 2009). Je nach Fächerkultur ist der Anteil sehr unterschiedlich: Während in den Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften etwa jeder dritte Lehrstuhl mit einer Frau besetzt ist, ist dies in den Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie in der Mathematik nur jeder zehnte.

Sicherlich, die Zahlen haben sich deutlich gebessert, noch vor gut zehn Jahren gab es nur etwa halb so viele Professorinnen. Somit ist zwar ein deutlicher Fortschritt zu verzeichnen, aber bei diesem Tempo müssen wir noch lange warten, bis das Zahlenverhältnis von Männern und Frauen in diesem Berufsfeld ausgeglichen ist. Dennoch ist

die Einführung von „Quoten“ keinesfalls zu unterstützen, es muss auch keine artifizielle nominelle Gleichverteilung erreicht oder erhalten werden, denn bei der Besetzung von Professorenstellen sollte die Qualität und nicht die Quote Priorität haben. Es ist diskriminierend und gesellschaftspolitisch nicht vertretbar, wenn derart hervorgehobene Positionen maßgeblich aufgrund des Geschlechts vergeben werden würden (das gilt für beide Geschlechter gleichermaßen!).

Die steigende Anzahl von Professorinnen in Deutschland und in deutschsprachigen Ländern macht Hoffnung für die Zukunft und wird zeigen, dass auch Frauen ihre Positionen qualifiziert und engagiert ausfüllen können. Je mehr positive Beispiele in der Öffentlichkeit sichtbar werden, um so eher wird die geschlechterunabhängige Vergabe von Führungspositionen auch an Frauen selbstverständlich werden.

Das Erlangen einer Professorenstelle als mögliches berufliches Ziel ist aber nur eine Seite der Medaille des Lebens. Die andere Seite ist die Familie. Der Anteil der Professorinnen, die beides verwirklicht haben, ist sehr gering (Angaben darüber sind nicht einmal beim Statistischen Bundesamt erfasst!). Sicherlich gibt es viele Gründe, sich gegen die Doppelbelastung durch Familie und Professur zu entscheiden: Zum Beispiel um sich voll auf den Beruf konzentrieren zu können oder wegen der Befürchtung, den Anforderungen nicht gerecht werden zu können. Vielleicht waren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Infrastruktur zum Zeitpunkt der Entscheidungsfindung nicht adäquat, vielleicht fehlten die Vorbilder. Oder es hat sich einfach nicht ergeben.

Es ist sicherlich eine besondere Herausforderung, neben der universitären Tätigkeit auch eine Familie zu gründen und zu leben. Einige Frauen, die diesen doppelten Weg gegangen sind, kommen in diesem Buch zu Wort. Sie schildern, wie sie es gemeistert haben, Familie und Professur „unter einen Hut“ zu bekommen. Aber wir lassen auch Ehemänner oder Lebenspartner und Kinder mit ihrer Sichtweise zu Wort kommen. Als direkt Beteiligte und Involvierte müssen sie den Lebensentwurf „Frau – Familie – Hochschulkarriere“ mittragen und mitleben. Es sind sehr individuelle Erfahrungen und persönliche Darstellungen. Insgesamt können natürlich nur wenige Facetten aus dem Spektrum der Möglichkeiten dargestellt werden, sie genügen keinerlei statistischen Kriterien, aber in der Vielfalt deuten diese Berichte an, unter welchen sehr individuellen Umständen und Bedingungen Hochschulkarriere und Familie vereinbar waren. Von den hier beschriebenen Lebenswegen führten 26 zum Ziel „Familiengründung plus Professorenstelle“. Zwei Lebenswege sind repräsentativ für viele Karrieren von Wissenschaftlerinnen mit Ehemännern und Kindern, wo alle beruflichen Voraussetzungen für das Erreichen einer Professur vorhanden sind, der letzte Schritt allerdings bisher nicht getan wurde. Insgesamt sind dies natürlich positive Darstellungen. Familien, die eine zweifach fordernde Lebenszeit als unbefriedigend empfunden haben oder aufgrund abweichender Gründe einen anderen Lebensweg eingeschlagen haben, kommen nicht zur Sprache.

Wie dieses Buch zeigt, kann es gelingen, in dem Lebensabschnitt, der geprägt ist von zeitintensiver Forschung und aufwendigen Bewerbungsverfahren, trotzdem genügend

Zeit für die Familie zu haben. Das heißt, es ist möglich, diese Doppelbelastung zu leben, durchzustehen und auszuhalten.

Vielleicht fehlt es der jetzigen und auch nachfolgenden Studentengenerationen an Vorbildern? Die Beiträge sollen Mut machen, Anregungen geben und verdeutlichen, dass es wenig hilfreich ist, „den Kopf in den Sand zu stecken“ und erst auf bessere Rahmenbedingungen zu warten, ehe man versucht, sein Ziel – wenn auch auf Umwegen – zu verfolgen. Die positiven Beispiele (sowie auch zahlreiche andere, die in diesem Buch nicht aufgeführt sind) sollen verdeutlichen, dass „viele Wege nach Rom führen“ und dass auch Frauen mit Familie ihre Professur erfolgreich ausüben können. Das Buch möge einen Beitrag dazu leisten, dass es in Deutschland wie bereits in anderen Ländern zur Normalität wird, dass auch Frauen mit Kindern im fairen, auf die Qualität ausgelegten Wettstreit mit den männlichen Kollegen und mit Kolleginnen ohne Familie um Professorenstellen konkurrieren können.

Diese Sammlung von persönlichen Erfahrungen und Darstellungen möchte ich mit einem Resümee schließen, in dem einige Aspekte zum Thema Vereinbarkeit von Professur und Familie aus den Texten der Autorinnen aufgegriffen und diskutiert werden. Ich würde es als Erfolg betrachten, wenn junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dank der Lektüre dieses Buches erkennen, welche Parameter für sie entscheidend sind, um ein doppelt belastetes Leben zu bewältigen, und es sie dazu ermutigt, ähnliche Wege zu gehen oder es zumindest zu versuchen. Je häufiger diese Wege erfolgreich beschritten werden, umso mehr werden sie sich etablieren und umso einfacher

lassen sich Forderungen nach Veränderung der Rahmenbedingungen über Vereinbarkeit von Professur und Familie durchsetzen. Hoffen wir, dass diese Kombination in Zukunft leichter und auch selbstverständlicher gelebt werden kann.

Wenn Sie mir von Ihrem eigenen Lebensentwurf oder Überlegungen dazu berichten mögen, freue ich mich über Ihre Rückmeldung. Unter birgit.piechulla@uni-rostock.de können Sie mir gerne schreiben.

Rostock, November 2010
Prof. Dr. Birgit Piechulla

